

Hellermann, E. Herzog, E. M. Mayer, Friedr. Kunze, Flor. Kupferberg, Dsc. Lehmann, H. Pridartz, J. D. Reuter, Karl Theyer, Aug. Walter, Joh. Wirth, A. Wenglein, Carl Wallau und Ph. v. Zabern. — Inhaltlich besteht es in einem Vorwort von dem Herrn Dompräbendat Dr. Fr. Schneider, einer poetischen Widmung von Herrn Ludwig Noire, sowie aus neun poetischen und dreizehn historischen Beiträgen.

Die Besprechung des poetischen Teils des Werkes liegt außerhalb der Sphäre des Schreibers dieses und er enthält sich aller und jeder Beurteilung desselben. Privatim huldigt er der Ansicht, daß die Persönlichkeit Gutenbergs sich weder als Mittelpunkt eines Dramas, noch eines Epos eigne. Gutenbergs Geschichte beginnt in Unklarheit, verläuft in Nebel und verliert sich zuletzt im Sande. Die ihn umgebenden Persönlichkeiten, die in der Poesie bald als seine ihn bewundernden Freunde, bald als Teufel in Menschengestalt sich zeigen, während wir sie aus der Geschichte als schlaue, gut rechnende Geschäftsleute ohne poetischen Anflug kennen, können kaum jemandem als dramatische Charaktere Interesse abgewinnen. Wo sich Dichtung und Wahrheit nicht ergänzen, sondern sich so diametral entgegenstehen, wie in den Gutenbergdichtungen, dürfte den Manen des Erfinders am besten gedient sein, wenn wir ihn in seinen Werken ehren, ohne uns über seine Persönlichkeit und die seiner Umgebung immer aufs neue verwirren zu lassen.

Von den dreizehn historischen Aufsätzen entwirft der eine, »Das goldene Mainz, eine kulturhistorische Skizze von Dr. J. Nover«, ein begeistertes Bild von dem alten und dem neuen Mainz, der »vornehmsten« Stadt Deutschlands, wie sie bereits im elften Jahrhundert genannt wurde, dem Haupt des aus mehr als hundert Städten bestehenden Rheinischen Städtebundes. Handel und Wohlstand blühte dort, es war der Lieblingsitz des reichen Adels, der Mittelpunkt für deren Feste und Turniere; die Stadt schmückte sich mit schönen Bauwerken; Künste und Wissenschaften fanden liebevolle Pflege, eine Meisterfängerschule war lange Zeit hindurch berühmt, an deren Spitze Heinrich zur Meißel, genannt Frauenlob, stand. Und ist es erlaubt von der Gegenwart auf die Vergangenheit zu schließen, so ist es begreiflich, daß sein Viedermund von Lob und Preis der Mainzer Frauen und Jungfrauen überfloß.

Es war Mainz somit eine Stadt wohl wert einen neuen, den größten, Ruhmestitel als die »gottbegnadigte«, wie es in der Schlußschrift des Katholikons geschieht, den alten hinzufügen zu können, indem ihr das Glück zu teil wurde, Geburtsstätte der über die Welt Licht verbreitenden Kunst zu werden und den Erfinder ihren Bürger nennen zu dürfen. Es kam aber eine lange trübe Zeit über Mainz, wo Handel, Künste und Wissenschaften darnieder lagen, wo Gutenberg unter dem Kriegslärm und der leiblichen Not vergessen wurde, wo es erst fremden Eroberern beschieden war, sein Andenken in der Erinnerung der Mainzer wieder aufzufrischen. Doch die schwere Zeit ist längst überstanden. Mainz ist auf dem besten Wege, seine alten Adelstitel wieder geltend zu machen und kann sich heute auch mit vollem Recht das »fröhliche und lachende« Mainz nennen. Wer Gelegenheit hatte in jüngerer Zeit einen heiteren Sommerabend auf der Terrasse des prachtvollen, den Künsten der heiteren Musen gewidmeten Stadthalle, am kühlen Ströme mitten unter Tausenden gesellig angeregter Menschen bei den Klängen der Musik zuzubringen, angesichts des frischen von Dampfem belebten Stromes mit seinen gewaltigen und doch eleganten, von den ehrwürdigen Baudenkmalern der Stadt überragten Brücken- und Uferbauten, der darf wohl dort, wo »Wein, Wein, Gesang, des Lebens grüner Schmutz, den Bund geschlossen« des Dr. Novers begeisterter Schilderung des neuen Mainz bestimmen und ihm aufs Wort glauben, daß dort wie nirgends eine echt rheinische Fröhlichkeit und Geselligkeit blüht. Daß die Gutenbergstadt unter solchen Verhältnissen nicht als ein aufgegebener Vorposten der edlen Druckerkunst und des Buchhandels betrachtet werden konnte, stand wohl bereits bei jedem fest und das

vorliegende Buch giebt den Beweis dafür. Möge Mainz bald den hohen Platz, der ihm von Geburtswegen zukommt, einnehmen, dazu Glückauf!

Wir wenden uns jetzt denjenigen Aufsätzen zu, welche für das buchgewerbliche Publikum ein besonderes Interesse haben. Es sind dies: »Mainz und seine Drucker«, von Dr. Fr. Schneider; — »Die ersten Druckhäuser und Druckwerke von Mainz«, von Th. Winkler; — »Die Schlußschrift des Katholikons von 1460« von Dr. Franz Falk; — »Die Buchdruckerei des St. Rochushospitals« von Dr. R. G. Bodenheimer; — »Zur Geschichte des Gutenbergdenkmals«, von Dr. W. Belke, Stadtbibliothekar zu Mainz; — »Das Gutenbergfest im Jahre 1837«, von Dr. H. Gafner. Wir führen sie nicht nach ihrer Reihenfolge in dem Buche auf, sondern so, wie sie sich chronologisch aneinander reihen und wie wir sie deshalb benutzen, um ein möglichst chronologisches Bild der Druckkunst in Mainz zu geben.

Daß der Aufsatz des Herrn Dr. Schneider ein höchst interessanter ist, versteht sich von selbst. Seine Charakteristiken von Gutenberg und Schöffer sind gleich treffend und in festen Zügen gehalten; da ist nichts von dem üblichen Wortschwall in Erhebung Gutenbergs und Erniedrigung Schöffers; man spürt aus jeder Zeile den klarblickenden Mann, der die Menschen beurteilt, wie unvollkommene Weltbürger, die weder Engel noch Teufel sind, beurteilt werden müssen. Gutenberg und seine nächsten Nachfolger sind jedoch in diesem Blatte so oft besprochen, daß wir uns versagen müssen, die betreffenden Spalten abzudrucken; wir möchten es aber jedem, dem das Buch zu Händen kommt, ans Herz legen, sie nicht zu überschlagen.

Als weniger bekannt erwähnen wir jedoch aus dem Aufsatz des Herrn Th. Winkler einiges über die Druckhäuser.

Fünf Gebäude sind es, die in dem heutigen Mainz direkt an Gutenberg erinnern, wenn sich auch keines derselben in seiner ursprünglichen Gestalt erhalten hat, bei der Mehrzahl vielmehr nur noch der Platz in Betracht kommen kann.

Zuerst ist zu nennen das Haus Emmeransstraße Nr. 23, der ehemalige Wambolder Hof, der in seiner jetzigen Gestalt erst seit 1702 besteht, jedoch an der Stelle errichtet wurde, wo vormalig das Stammhaus der Gensfleisch stand. Ob Gutenberg wirklich, wie eine Marmortafel unter dem Thorbogen besagt, 1398 hier geboren wurde, bleibt aber durchaus ungewiß. Bereits 1430 erscheint ein Peter Silberberg als Besitzer.

Das Stammhaus der Mutter ist der heutige »Hof zum Gutenberg«, an der Ecke der Schustergasse und der Christophstraße; doch auch dieses hat ein ganz verändertes Ansehen. Noch zu Lebzeiten Gutenbergs wurde es nach der Einnahme durch den Herzog Adolf von Nassau eingezogen. Später fiel es der Zerstörung durch die Schweden anheim. Der Churfürst Johann Philipp von Schönborn überwies seinem Kanzler Mehl die Ruinen unter der Bedingung, es wieder aufbauen zu lassen. Das 1661 vollendete Haus ist das noch stehende, welches sich seit 1808 im Besitz der Mainzer Casinogesellschaft befindet. Über die sonst noch vorhandenen Denkmäler wird weiter unten gesprochen werden.

Das dritte Haus ist der »Hof zum Jungen« in der Stadthausstraße. Wir wissen jetzt mit Bestimmtheit, daß Gutenberg im Jahre 1443 hier seine Werkstätte errichtete. Sein Oheim Henne Gensfleisch hatte es für ihn von der Familie »zum Jungen« auf drei Jahre gemietet. Hier wurden in einem Keller auch die viel besprochenen und vielfach abgebildeten Pressenbruchstücke 1856 gefunden, welche Heinrich Klemm als echt Gutenbergisches Inventar gekauft hat, und die in seinem Museum ihren Platz finden werden.

Nach der Trennung Justs von Gutenberg wurde die Druckerei in des letzteren »Hof zum Humprecht« (vulgo »Druckhaus«, später »Dreikönigshof«) in der Schustergasse übergeführt. Obwohl 1462 bei der Einnahme von Mainz zerstört, konnte es 1464 bereits wieder als Werkstätte dienen. Hier blieb die Schöffersche Dffizin bis 1555. Bereits 1476 war auf Grund der Vergrößerung des Geschäfts das Nachbarhaus nach hinten »Zum